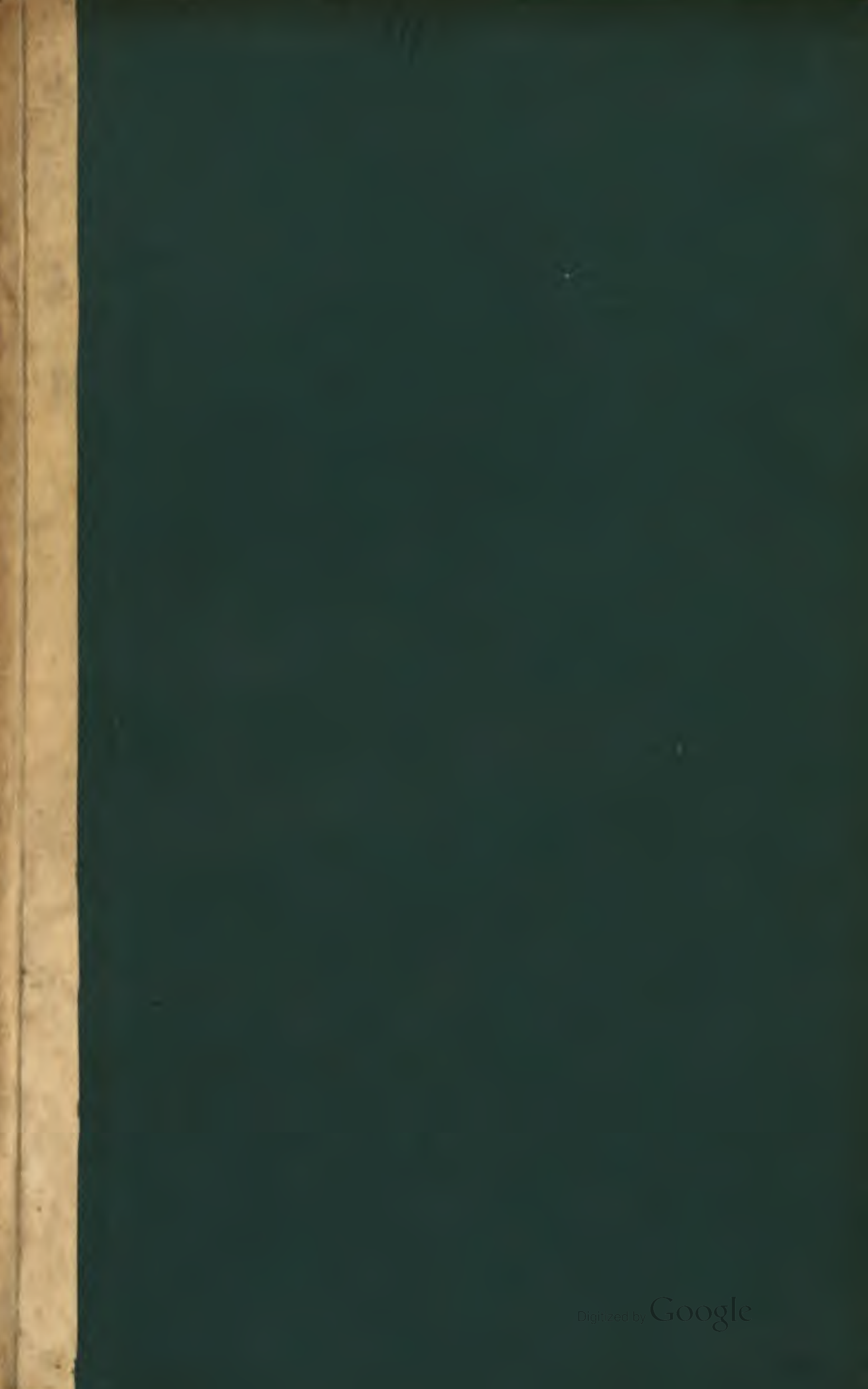




# Hat Francis Bacon
die
# Dramen William Shakespeare's
geschrieben?

Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Verirrungen.

Von

Dr. Eduard Engel.






Leipzig 1883.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
Kgl. Hofbuchhändler.

Polonius: „Ist dies gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.“ — „Hamlet“ II, 2.

Der ängstliche Brief einer mir befreundeten Shakespeare-Verehrerin, aus Anlass eines Aufsatzes in der Münchener (früher Augsburger) Allgemeinen Zeitung vom 1. März 1883, sodann die Lektüre des Aufsatzes selbst, und das zusammen mit eingehenderen Studien auf dem Gebiete der Shakespearekunde zu einem literarischem Zweck, ließen mich eine Frage genauer untersuchen, die ich, wie jeder Mensch mit gesunden Sinnen, bei ihrem ersten Aufwerfen mit einem Achselzucken und einer andern bezeichnenden Bewegung genügend beantwortet zu haben glaubte. Ich hielt die Frage: ob Shakespeare oder Lord Bacon das geschrieben, was als „Shakespeare's Dramen“ zum unveräußerlichen Besitzstande unseres geistigen Lebens gehört, für ein Seitenstück zu der bekannten geistreichen Hypothese, dass die ganze klassische Literatur der Griechen und Römer von den Mönchen während der langen Mußestunden des Mittelalters verfasst und uns nun als antike Hinterlassenschaft überkommen sei.

Man sollte nun denken: wenn jemand das Gegenteil einer Jahrhunderte lang unerschüttert gebliebenen, allgemeinen Selbstverständlichkeit behauptet, so werde jeder von ihm den positiven Beweis für seine Neuerung, nicht aber den negativen Gegenbeweis von den An-

hängern der alten Ueberlieferung verlangen. Das hieße jedoch, die Natur der großen Menge gründlich verkennen. Unter „großer Menge“ verstehe ich in diesem speziellen Falle, mit Ausnahme der Fachleute, so ziemlich alle, die sich überhaupt um literarische Dinge ernsthafter kümmern als in der Form eines gelegentlichen Theaterbesuchs oder der Lektüre des neuesten Romans von Gottschall oder Zola. Jener eine Aufsatz in der geachteten ehemaligen Augsburgerin hat genügt, tausende von Leuten, welche sich für beleidigt halten würden, spräche man ihnen die „allgemeine Bildung“ ab, in ihren grundlegenden Anschauungen über Shakespeare zu erschüttern. Man könnte sich sonst in dem Gefühl der eigenen besseren Kenntnis der Erörterung und ernsthaften Widerlegung dessen vornehm entziehen, was man — milde gesagt — für hellen Wahnwitz hält; aber in gewissen Fällen heißt Schweigen allerdings Zustimmung. Rabelais, denke ich, war es, der einmal die grundgescheite Aeußerung tat: „Wenn man mich anklagte, die Kirchturmglocken der Notre-Dame-Kirche davongetragen zu haben, so würde ich die Flucht ergreifen.“ Natürlich hatte der weise Schalk von Meudon in diesem wie in so vielen andern Punkten Recht; wer wahnsinnig genug ist, den Diebstahl besagter Glocken durch mich zu behaupten, ist auch imstande, mir denselben zu beweisen, und vor allem: er wird hunderte finden, die es ihm glauben und mich steinigen.

Seit Rabelais' Tagen ist nun die Macht des Unsinns durchaus nicht geringer geworden; sie hat höchstens andre Formen angenommen, und was der Unsinn an innerer Monstrosität eingebüßt hat, das ersetzt er jetzt durch die Hilfsmittel der Kultur des 19. Jahrhunderts, letzten Viertels. Im Mittelalter, als die Menschen nur Bücher schrieben und keine druckten, und

als es — o glückliches Mittelalter! — keine Zeitungen, keine Monats- noch Wochenschriften gab, wäre solch ein Unsinn, wie z. B. dass Duns Scotus oder Thomas von Aquino die Odyssee des Homer und die Oden des Horaz geschrieben, kaum über die allernächsten Kreise des betreffenden Bedauernswerten hinausgedrungen; man hätte ihn allenfalls als vom Teufel besessen ein bischen „eingeäschert", wie der hübsche technische Ausdruck lautete, und die Sache wäre zu allgemeiner Zufriedenheit erledigt gewesen. Das geht nun mal heute nicht mehr; wenn zwei hysterische Damen sich hinsetzen und jede ein dickes Buch von sich geben, welches ein vollgültiges ärztliches Attest für die Befähigung zur Aufnahme in ein Irrenhaus reichlich ersetzt, — so kann man doch die beiden Unglücklichen nicht gleich „einäschern". Wo wäre da erstens die Galanterie und zweitens die Humanität?! Nein, da bleibt eben nichts andres übrig, als dass sich ein sonst ganz ernsthafter, bärtiger Mann daran macht, die sogenannte „Frage" gründlich studirt, und eine Menge Tinte und nachher Druckerschwärze verbraucht, um zu beweisen, dass — $2 \times 2 = 4$ ist. Stände nämlich heute jemand auf und schriebe ein Buch darüber, dass es doch Fälle geben könne, in welchen $2 \times 2$ gewissermaßen $= 4^1/_2$ sei, so müsste sich schleunigst ein Mathematiker hinsetzen und beweisen, dass $2 \times 2$ unter allen Umständen $= 4$ und nie und nirgends $= 4^1/_2$ ist; geschähe das nicht rechtzeitig, so gäbe es, meinen Kopf zum Pfande! binnen wenigen Jahren tausende von Menschen, welche schwören, dass $2 \times 2 = 4^1/_2$ ist; nach abermals einigen Jahren würde sich zur Verbreitung der Ansicht ein Zentralverein in Berlin mit etlichen Zweigvereinen in den Provinzen des Reichs gegründet haben: er würde wissenschaftliche Gutachten von sogenannten „Autoritäten" für $2 \times 2 = 4^1/_2$ beibringen, würde den

deutschen Reichstag mit Petitionen um Einführung von $2 \times 2 = 4^1/_2$ in den Schulunterricht bestürmen, — und wenn er dann gar von einer angesehenen Stelle einen freundlichen Brief erhielte, so wäre nach einigen weiteren Jahren Jeder ein Reichsfeind, ein Manchestermann oder sonst etwas ganz Abscheuliches, welcher an die so einfache Weisheit von $2 \times 2 = 4^1/_2$ nicht glauben wollte. Das ist, beiläufig, mein völliger Ernst; als Beispiele zitire ich u. a. den Spiritismus und die Bewegung gegen die Vivisektion, d. h: gegen die Tötung einiger Hunde und Kaninchen zur Rettung einiger tausende von kranken Menschen. — Hat man doch auch vor mehr als einem Dezennium die Theorie von der Bewegung der Sonne um die Erde ernsthaft widerlegen müssen! — „*Plus ça change, plus ça reste la même chose*" lautet ein französisches geflügeltes Wort.

Der Tatbestand ist dieser. Vor längerer Zeit schon — genau, im Jahre 1857 — erschien in New-York bei Putnam & Co. ein ziemlich dickes Buch von einer Miss Delia Bacon: „*The Philosophy of the Plays of Shakespeare unfolded*". Der berühmte amerikanische Erzähler Nathaniel Hawthorne hatte dazu eine Vorrede geschrieben, welche übrigens den Inhalt des Buches desavouirte. In jenem Werke wurde der Versuch gemacht, die Verfasserschaft der „Dramen Shakespeares" von Shakespeare auf — Baco von Verulam, den Verfasser des „*Novum Organon*" und der „*Essays*", zu übertragen. In dem ganzen dickleibigen Opus ist auch nicht der Schimmer eines entfernten Beweises für diese tollhäuslerische Hypothese zu finden. Delia Bacon — vielleicht das Opfer ihres Namens — ist im Irrenhause gestorben, nachdem sie übrigens während einer vorausgegangenen körperlichen Krankheit den Wunsch ausgesprochen, in Shakespeare's Gruft zu Stratford am

Avon bestattet zu werden! Warum nicht lieber in Bacon's?!

Dass ein neuer Unsinn schneller Anhänger findet als eine neue Wahrheit, zeigte sich auch in diesem Falle. Es erschienen in Amerika, u. a. der Heimat Barnums, mehrere Bücher und zahlreiche Zeitungsartikel, welche Delia Bacon's Entdeckung mit ebenso großem Eifer wie gänzlichem Mangel an irgendwelchen Beweisgründen vertraten.

Seitdem hatte die Sache geruht bis zum Anfang d. J., als ein Buch erschien:

„*The Promus of formularies and elegancies, being private notes, circ. 1594, hitherto unpublished*, by Francis Bacon. *Illustrated and elucidated by passages from Shakespeare*, by Mrs Henry Pott. Mit einer Vorrede von E. A. Abbott. D. D., Vorsteher der *City of London School*. Verlag von Longmans, Green & Co. in London.

„*All rights reserved!*" — „Alle Rechte vorbehalten!" steht darunter. Darin ist hoffentlich das Recht der Kritik nicht mit eingeschlossen. Das Resultat dieser Kritik, um es dem gewiss neugierigen Leser als Belohnung für seine bis hierher bewiesene Geduld nicht länger vorzuenthalten, lautet in schlichtem Deutsch dahin: Mrs Henry Pott sollte so schnell wie möglich von teilnehmenden Verwandten in die Pflege eines geschickten Irrenarztes gegeben, und ihr Vorredner Herr E. A. Abbott, der Vorsteher der *City of London School* ohne Verzug in ein kräftigendes Seebad gesandt werden. Eile tut wirklich dringend Not, denn Mrs Henry Pott bedroht in ihrer Einleitung das harmlose Publikum mit der Veröffentlichung eines weiteren, viel umfassenderen Werkes über denselben Gegenstand! Dieser *Promus* ist nur eine kleine Spezialität, als leichte Reiterei zur Erkundschaftung des Terrains vorausgeschickt.

Bemeldeter „*Promus*“ umfasst die Kleinigkeit von 628 Großoktavseiten, dazu XIV Seiten Vorrede von Herrn Abbott. Ich gestehe, dass ich nie im Leben eine härtere Geduldsprobe ausgestanden habe als die gewissenhafte Lektüre dieses Wälzers. Ich hoffe ernstlich, dass mir manche Sünde für diese Leistung männlicher Geduld im Diesseits oder sonst nachgesehen werden wird. Meine Ausdauer ist um so höher anzuschlagen, als ich schon nach der Lektüre einiger weniger Seiten einen körperlichen Eid hätte schwören können, dass die arme Person, welche dieses Buch geschrieben, an einem unheilbaren Konstruktionsfehler der Schichtungen des kleinen oder des großen Gehirns, wenn nicht aller beider, leide. Anfangs fühlte ich etwas wie Ingrimm und wie Lust, das Buch in die dunkelste Ecke meines Arbeitszimmers zu schleudern, wo weder Sonne noch Mond es bescheine; aber erstens war der Verfasser eine Dame, und einer Dame habe ich wissentlich noch nie ein Leides getan, — sodann war das Buch so sauber gebunden und ausgestattet, und endlich fiel mein Blick immer wieder auf den großmächtigen Artikel in der weiland Augsburgerin. Auch wirkten die Anfragen von Korrespondentinnen und Korrespondenten: Werden Sie denn gar nichts tun, um dem Unsinn entgegenzutreten?! — Bitte, sagen Sie mir doch, was ist denn an der Sache?! — Meinen Sie nicht, dass am Ende d o c h Lord Bacon Shakespeare's Stücke geschrieben haben könne?! — — Und so ist diese, ich fürchte, etwas langatmige Abhandlung entstanden.

Da will nämlich ein unglückseliger Zufall, — vorausgesetzt dass es sich nicht um eine dreiste Fälschung handelt!*) — dass man im British Museum ein

*) Das Kapitel der Fälschungen im Punkte Shakespeare ist eines der trübsten in der Geschichte des literarischen Gaunertums.

Bündel von 50 Folioblättern aufgestöbert hat, welche von Schriftsachverständigen als Lord Bacon's Handschrift erkannt worden sein sollen. Das dem Buche der Mrs Pott vorgeheftete Facsimile-Blatt sieht nach meinem Verständnis von Handschriften so aus, dass es mit jedem andern unleserlichen Geschreibsel verwechselt werden kann. Zugegeben aber, diese Blätter sollen von der Hand Lord Bacon's herrühren, und sie sollen wirklich das enthalten, was ihr Schreiber abwechselnd als *Promus* (Notizenbuch) oder *Formularies* (Redensartenliste) oder sonstwie bezeichnet, — so wäre mit Rücksicht auf den Inhalt damit nichts weiter gegeben als ein Schreibheft zur Einzeichnung nützlicher und unnützer Bemerkungen, Exzerpte, einzelner Wörter, wie sich's mancher Schüler als „Kollektaneenheft" anlegt, es anfänglich mit den Brosamen der Weisheit von des Lehrers Tische, später mit eigenen Entdeckungen, wenn nicht gar mit sinnlosen Kritzeleien oder Liebesgedichten oder kalligraphischen Schnörkeln um den Namen der angeschwärmten „höheren Töchterschülerin" anfüllt. Ich würde mich ganz und gar nicht wundern, wenn ein scharfsinniger Untersucher des *Promus*,— den ich übrigens selbst in wenigen Wochen zu sehen hoffe, — herausfände, dass derselbe ganz einfach solch ein Kollektaneenheft, eine Art von Kollegheft irgend eines Oxforder oder Cambridger Studenten wäre, dazu bestimmt, alles hübsch schwarz auf weiß nach Hause zu tragen. Ich erinnere an die weltbekannte Geschichte von jenem Schmierheft eines deutsch-amerikanischen Hinterwäldlerjungen, welches von einem grundgelehrten französischen Missionär für — Proben einer verschollenen Indianerschrift und -Sprache gehalten und zum Gegenstand eines ähnlich dicken Buches gemacht wurde, wie das der Mrs Henry Pott. Solches geschah vor wenigen Dezennien, und das Gelächter in ganz Europa und Nordamerika war so

herzlich wie sonst nie, bis zu dem Tage, wo das Berliner Museum einen abgelegten Kanonenstiefel als einen äolischen Helm, einige wertlose Tonscherben aus gutpreußischem Lehm als Moabiter Altertümer und eine Pinselei von irgendeinem Malermeister des 17. Jahrhunderts als einen echten Rubens erwarb. Du lieber Gott! Irrtum ist Menschenloos, — so kann sich auch Herr Maude Thompson, der Manuskriptenbewahrer des British Museum, irren mit seiner Behauptung, dieser *Promus* sei „zweifellos in Bacon's wolbekannter und charakteristischer Handschrift."

Jedoch, ich will einmal die, obschon sehr wichtige, Frage nach der Echtheit der Handschrift des *Promus* und nach seiner Verfasserschaft ganz im Sinne der Mrs Pott beantworten. Zugegeben, Lord Bacon habe des Morgens beim Frühimbiss oder des Abends nach einer Theatervorstellung seine Feder über ein vor ihm liegendes Blatt laufen lassen, um sich irgend ein ganz gewöhnliches englisches Wort wie: „*good morrow*" — oder „*good evening*", — oder „*well*", — oder „*you have*", — oder „*is't possible?*" und ähnliche tiefsinnige Betrachtungen doch ja bei Zeiten zu notiren, um sie nie wieder zu vergessen, oder um sie gar, wie Mrs Pott und Mr Abbot und einige andere hysterische Frauen, unter andern auch der mit „*V*" zeichnende Verfasser des Augsburgerin-Artikels annehmen, für spätere dichterische Ausarbeitungen zu verwenden! Zugegeben auch, der enorm belesene Universalgelehrte Baco von Verulam habe das Bedürfnis empfunden, solche jedem Schuljungen bis zum Ueberdruss bekannten Sprüche aus Virgil, Ovid, Horaz und andern Klassikern zu ewigem Gedächtnis in sein geheimstes Schreibheft einzutragen wie:

„*Sed fugit interea fugit irreparabile tempus*",

oder:

*„Mundus vult decipi“*,

oder:

*„Dulce et decorum est pro patria mori“*,

oder ein ganz triviales Sprichwort wie:

*„All is not gold that glisters“*.

Was folgt daraus? — Es folgt daraus zunächst ein für Lord Bacon's Arbeitsweise sehr wenig schmeichelhafter Schluss. So arbeitet nicht der elendeste Schriftsteller, kaum ein denkender Schüler, geschweige ein, für seine Zeit, so gründlicher Gelehrter wie Baco von Verulam. Und nun sollen gar diese Eintragungen von entweder abgedroschenen Redensarten und Zitaten oder von ganz gewöhnlichen Wörtern der englischen Sprache den Rohstoff bilden, aus welchem Lord Bacon, der Dichter der Dramen Shakespeare's, nachher seine dramatischen Schöpfungen hergestellt habe! Die Dummheit ist nach dem Ausspruch eines, im übrigen längst vergessenen, preußischen Finanzministers ein Geschenk des grundgütigen Himmels; aber dieselbe Autorität fügte hinzu: nur darf man sie nicht missbrauchen! Was ist es aber anders als ein empörender Missbrauch jener edeln Himmelsgabe, wenn zwei Menschen mit den üblichen 2000 Gramm Gehirn unter der Schädeldecke sich und Andern solche unqualifizirbare Sinnlosigkeit einreden wollen! In Amerika soll es, in der Gegend von San Franzisko, Bäume geben so hoch, dass ein ausgewachsener Mann nicht hinreicht, um bis zum Wipfel zu sehen, also dass er sich für solchen Zweck einen Knaben zu Hilfe nimmt. Aehnlich hat es Mrs Henry Pott mit ihrem Herrn Abbott gemacht. Reicht ja sogar die volle Kraft eines Lesers kaum hin, den Unsinn nur in sich aufzunehmen, — und nun gar ihn zu widerlegen!

Ehe ich auf die Einzelheiten der „Beweisführung“ mit Hilfe des famosen *Promus* näher eingehe, noch eine allgemeine Vorbemerkung. Mancher Leser wird sich fragen, und nicht ohne eine gewisse Berechtigung —: wenn zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Personen immer wieder behauptet wird, Lord Bacon habe „Shakespeare's Dramen“ geschrieben, sollte dann nicht „doch irgend etwas an der Sache sein?“ — Jemandem, der die Geschichte dieses Bacon-Shakespeare-Schwindels nicht kennt, ist wirklich die leise Vermutung zu verzeihen, dass mit dem William Shakespeare nicht alles ganz richtig sei. Nun ist es aber mit gewissem Aberwitz genau so wie mit gewissen ansteckenden epidemischen Krankheiten, welche sich durch die nichtswürdigen Bacillen oder Bakterien fortpflanzen. Man vermutet oder will sogar mikroskopisch nachgewiesen haben den Typhus-Bacillus, den Milzbrandbacillus, den Bacillus der Lungenschwindsucht und ähnliche Scheusale und Erzfeinde des Menschengeschlechtes. Dass man aber noch immer nicht dem Bacillus des Unsinns beigekommen ist! Jenem z. B. überall da nachweisbaren Contagium der Dummheit, wo sich mehr als drei Menschen über dieselbe Sache unterhalten. Jenem Contagium der Dummheit, welches bewirkt, dass die Summe der Intelligenz einer Versammlung von 400 höchstgebildeten Menschen nicht genau gleich ist dem 400fachen der Durchschnittsintelligenz des Einzelnen. Auf unsern speziellen Fall angewendet: der Ansteckungsstoff zu dem Bacon-Shakespeare-Schwindel ist latent in den meisten gebildeten Kreisen vorhanden; es bedarf nur eines mutigen Individuums, welches sich opferfreudig vor aller Welt in den Schlund dieses Unsinns zu stürzen wagt, und der Bacillus freut sich seines Daseins, pflanzt sich mit unglaublicher, nur bei so niederen Organismen vorkommender Geschwindigkeit

fort, überschreitet Ozeane und Meerengen wie Gräben, — ganz nach Art des Cholerabacillus, — dringt im Umsehen von New York nach London, von da nach München vor, taucht vielleicht nächstens in Wien oder Bukarest oder Hongkong auf und wird binnen kurzem aus einer epidemischen Plage zu einer endemischen geworden sein, wenn nicht bei Zeiten eine Desinfizirung, eine gründliche Ausräucherung erfolgt. Das ist gleichfalls, wie das Meiste was ich in dieser Sache schreibe, mein völliger Ernst. Wer nicht an Bacillen und Bakterien von Gehirnkrankheiten glauben will, dem nenne ich die Epidemien früherer Zeiten: Hexenprozesse, Judenverfolgungen, französischen Revolutionsterrorismus, — den erinnere ich aber auch an die allbekannten Erscheinungen der Ansteckung von gewissen Krampfzuständen, Veitstanz und dergleichen. Kommt dazu nun gar die unselige Hysterie, so erleben wir solche grottesken Dinge wie die Hallucinationen der Lady Dixie, welche sich die Kleider zersticht, dann sich für räuberisch überfallen ausgibt und dennoch aller Wahrscheinlichkeit nach selbst an den Ueberfall durch Räuber glaubt! So sei es auch fern von mir, Mrs Henry Pott der absichtlichen Täuschung und Fälschung in der Frage Bacon-Shakespeare anzuklagen; nein, sie gehört in die Station der gutmütig Kranken, und ich gebe auch nicht ganz die Hoffnung auf, dass sie ihrer gewiss trostlosen Familie nach einer zweckmäßigen Behandlung als geheilt wird wiedergegeben werden können.

Mrs Henry Pott interessirt mich auch weit weniger als das durch sie mittelbar verführte Publikum, namentlich das deutsche. Der öfter genannte Bacillus ist heimtückisch, er bedient sich aller Hilfsmittel der modernen Kultur zu seiner Fortpflanzung. In diesem Falle also des Herrn *V* und der Allgemeinen Zeitung.

Herr *V*, Mrs Henry Pott, Delia Bacon und die Menschen von ähnlicher Gehirnkonstruktion gehen nämlich von folgender Anschauung aus. Es sei doch eigentlich ein Skandal, dass ein solcher Habenichts, ein kleinstädtischer Wollhändlerssohn, der „wenig Latein und weniger Griechisch wusste" nach Ben Jonsons klassischem Zeugnis, ein Komödiant, — dass der 37 Dramen und einen Band Sonette geschrieben haben soll, wovon das meiste noch heute nach fast 300 Jahren das Entzücken der ganzen zivilisirten Welt ausmacht! Wie viel natürlicher ist es, — so meinen Herr *V*, Mrs Henry Pott, Miss Delia Bacon und Konsorten, — dass ein so vornehmer, so stupend gelehrter und belesener Mann wie der Kanzler Lord Francis Bacon jene Werke geschrieben hat!

Diese Anschauung ist es, welche das Erdreich, den Keimboden für obenbemeldeten Bacillus abgibt. Sie ist ganz besonders häufig in Deutschland zu finden, wo man das Können eines Mannes nach allem möglichen, nach Titeln, Orden, Stellungen, Examina, bemisst, nur nicht nach dem einzig richtigen Maßstab: nach seiner individuellen Veranlagung. Daher wird dieser aus Amerika und England, gleich andern Coloradokäfern, zu uns verpflanzte Unsinn in Deutschland gewiss bald eine beängstigende Verbreitung finden. Shakespeare! — wer war Shakespeare? was war Shakespeare? Nichts! ein „Literat" („Literat" ist im Lande der Geheimräte eine der gewöhnlichsten Injurien), — ein Komödiant! Dagegen Lord Bacon! Man denke! Ein Kanzler! Ein Lord! Viscount of St. Albans! Ein regelrechter Schriftsteller! Verfasser von *Novum Organon*, *De Augmentis Scientiarum* u. s. w. und eines Bandes *Essays!* Kein Mensch hat diese Bücher gelesen, aber das macht sie nur um so vornehmer. Solch einem Manne ist es ja ein wahrer Spaß, 37 Dramen so zwischen Hoffesten und Ministerratsitzungen hinzuwerfen.

Ein Punkt ist es namentlich, welcher gewissen Leuten Skrupel macht; zu ihnen gehört auch Herr *V.* Sie können sich nämlich gar nicht vorstellen, dass ein Mensch sich höchste Bildung und mannigfachste Kenntnisse aneignen könne, ohne durch die staatlich oder sonstwie patentirten Dressuranstalten wie Gymnasien und Universitäten geschritten zu sein. Und dass ohne viel Latein und eine Menge Griechisch kein Heil auf Erden, versteht sich für diese europäischen Chinesen ganz von selbst. In diesem Sinne nun schreibt Herr *V* in der Allgemeinen Zeitung folgenden Satz:

„Wie und wo hat Shakespeare die Fülle positiver Kenntnisse gesammelt, welche die Grundlage seiner Dramen bildet? Wie hat er es angefangen, um sich, ohne Latein und Griechisch zu verstehen, in allen Zweigen des damaligen Wissens, in der Politik, wie in der Jurisprudenz, in der Philosophie, wie in der Medicin, in der Geschichte, wie in den Naturwissenschaften, in den alten, wie in den neuen Sprachen so heimisch zu machen? Lassen sich Tatsachen durch Intuition erraten, positive Kenntnisse durch Inspiration ersetzen?“

Diese lange, gespreizte Rederei ist natürlich nichts andres als eine ganz gewöhnliche sophistische petitio principii. Shakespeare zeigt in seinen Werken allerdings eine erstaunliche, nahezu universelle Kenntnis menschlicher und übermenschlicher Dinge; — was berechtigt uns nun, ohne weiteres zu schließen: folglich kann nicht er die betreffenden Werke geschrieben haben? Zumal da wir — wie die Baconisten, unter ihnen auch Herr *V*, so emphatisch betonen — so wenig von Shakespeare's Bildungsgange wissen! Eben weil wir so wenig davon wissen, liegt für jeden Unbefangenen die Vermutung nahe, dass Shakespeare sein immenses Wissen durch rastloses Selbststudium erworben haben muss. Und wenn nun zufällig Tatsachen zum Vorschein

kommen, welche uns in dieser so natürlichen Annahme bestärken, wie dann?! Da haben sich die Leute vom Schlage des Herrn *V* gewundert über die Stelle im „Kaufmann von Venedig“, wo Shakespeare von der Sphärenmusik spricht. Woher könne ein „ungebildeter“ Komödiant diese Stelle haben! Nun findet sich eine sehr schöne Ausführung über die Sphärenmusik bei dem französischen Essayisten Montaigne, dessen Essays von Florio, einem Freunde Shakespeare's, ins Englische übersetzt worden waren, — und ein Exemplar dieses englischen Montaigne ist das einzige körperliche Stück aus der Hinterlassenschaft Shakespeare's, der seinen Besitz durch die Einzeichnung seines Namens auf dem Titelblatt unzweifelhaft beglaubigt hat. Von einem Manne, der seine Bildung aus verhältnismäßig so fern liegenden Quellen schöpfte, wie Montaigne doch damals eine war, darf man sich wol noch ganz andrer Dinge versehen!

Ben Jonson's Vorwurf, Shakespeare habe wenig Latein und noch weniger Griechisch verstanden, mag berechtigt oder unberechtigt sein, — für Shakespeare's Bildung oder Unbildung beweist er gar nichts. Was Shakespeare für seine Zwecke vom klassischen Altertum wissen wollte, boten ihm Uebersetzungen vollauf und bequemer als die Originale. Was die Gelehrsamkeit im Latein und Griechisch zuwege bringt, dafür liefert gerade Ben Jonson ein abschreckendes Beispiel, — doch darüber werde ich anderswo das Nötige sagen. Mit dem Argument des Herrn *V* aber kann man nach 300 Jahren, wo hoffentlich aller persönlicher Goethe-Firlefanz verschollen sein wird, auf Grund seiner mangelhaften Kenntnis des Latein und seiner Unwissenheit im Griechischen, sowie gestützt auf die dann herrschende Unkenntnis über Goethes Bildungsgang überhaupt, Goethe die Verfasserschaft seiner Werke abstreiten und sie

vielleicht Eckermann oder — Herrn Julian Schmidt zuschreiben.

Die „Methode“ der Mrs Henry Pott besteht in folgender Hantirung. Sie findet in dem, „*Promus*“ genannten Notizenheft Lord Bacon's einen Spruch, — sagen wir des Beispiels wegen: „Wasch mir den Pelz und mach ihn nicht nass“. Nun zitirt sie etwa 6 Parallelstellen aus 6 verschiedenen Dramen Shakespeares, in welchen das Wort „waschen“ vorkommt. Sodann 5 andere Stellen, wo von einem „Pelz“ gesprochen wird, — und dann eine ganz besonders frappante Stelle, wo es vielleicht bei Shakespeare heißt: „Wenn es regnet, ist es nass“. Da haben wir also den deutlichen Nachweis, dass Shakespeare und Bacon in Bezug auf die Dramen eine und dieselbe Person gewesen, denn wie hätte wol ein andrer Engländer als Bacon, von welchem die Eintragung vom nichtnassgewaschenen Pelz herrührt, solche unerhört seltsamen Wörter wie „Wasser“, „Pelz“ und „nass“ gebrauchen können?! — Ist das nicht, ganz gelinde ausgedrückt, Geisteslähmung multiplizirt mit Hysterie?

Aber Mrs Henry Potts Beweisführung wäre unvollständig, wenn sie sich nur auf die Untersuchung beschränkt hätte, dass die im „*Promus*“ von Bacon vorkommenden gutenglischen, jedem Kinde geläufigen Wörter auch im Shakespeare vorkommen. Wir würden beiläufig ein viel stärkeres Argument für den Bacon-Shakespeare-Schwindel darin finden, wenn die von Mrs Henry Pott aufgeführten Wörter bei Shakespeare nicht vorkämen.

Um dem Unsinn wenigstens den Schein der Wissenschaftlichkeit zu geben — so viel Schein, wie für Leute vom Schlage des Herrn *V* von der Allgemeinen Zeitung genügt*) —, um die halsstarrigen Shakespea-

*) Uebrigens darf ich nicht verschweigen, dass der besonnene Chefredakteur der „Allgem. Ztg.“, Herr Otto Braun,

reaner ein bischen zu ärgern, hat Mrs Henry Pott folgenden Schwindel versucht. Sie hat, nach ihrer Angabe, sechstausend Bücher aus der Zeit um Bacon-Shakespeare's Leben herum durchgesehen und darauf untersucht, wie oft die in Bacon's *Promus* stehenden englischen Ausdrücke auch in ihnen vorkommen, und da will sie nun zu dem Resultat gelangt sein, dass in den sechstausend Büchern Lord Bacon's Wendungen aus dem „*Promus*" so gut wie gar nicht, oder doch nur ganz vereinzelt sich finden! Am Ende ihres Buches gibt sie eine Liste der von ihr „durchgelesenen" Schriften mit Anführung der vorgefundenen Parallelstellen zu Bacon's *Promus*. Dieser Liste nun ist der unglückliche Artikelschreiber der „Allgemeinen Zeitung" zum beklagenswerten Opfer gefallen, und ihr werden sicher in England wie in Deutschland ganze Hekatomben fallen. Diese listige Liste diktirte Herrn *V* folgenden Passus:

„Nicht zufrieden damit, den *Promus* aus Shakespeare und Shakespeare aus dem *Promus* zu erläutern, hat die fleißige und belesene Herausgeberin den Nachweis geliefert, dass die im *Promus* notirten Redewendungen unter allen Schriftstellern der Zeit fast ausschließlich nur in Bacon's und Shakespeare's Werken vorkommen, also von diesen in die englische Sprache eingeführt worden sind. In den Beilagen findet sich ein 30 Druckseiten füllendes Verzeichnis zeitgenössischer Schriftsteller, deren Werke Mrs Pott sorgfältig durchgesehen hat, um zu konstatiren, dass sie sich nur ausnahmsweise, und nur nach dem Bekanntwerden Shakespeare's, der im „*Promus*" notirten Ausdrücke bedient haben.

„Deren Werke Mrs Pott sorgfältig durchgesehen hat"! Ja, darin steckt eben des Pudels

---

sich durch eine redaktionelle Anmerkung ausdrücklich dagegen verwahrt, dass die von Herrn *V* nach dem Muster der Mrs Henry Pott vorgeführten Argumente genügende Beweiskraft haben.

Kern: Mrs Henry Pott hat nichts sorgfältig durchgelesen! Ihre Liste angeblich genau durchgelesener Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts ist entweder ein unerhört frecher Schwindel, eine schamlose Lüge, oder — da wir es mit einer Dame zu tun haben — eine auf hysterischen Anfällen beruhende Hallucination!

Ich gestehe, als ich zuerst diese imposante Liste von Büchertiteln sah, deren viele mir aus gleichzeitigen Studien über die englische Literatur jener Zeit geläufig, deren Mehrzahl aber mir ganz fremd war, überlief mich ein kleiner Schauer. Ich sagte mir: wenn diese Frau wirklich die 6000 Bücher sorgfältig durchgelesen (wozu beiläufig mindestens 20 Jahre unausgesetzter Lektüre gehören!), und wenn sie dabei gefunden hätte, dass wirklich in der ganzen englischen Literatur kurz vor, während und nach Shakespeare die Ausdrücke von Bacon's „*Promus*" nur sehr vereinzelt, bei vielen Schriftstellern überhaupt gar nicht, dagegen bei Shakespeare unverhältnismäßig häufig vorkommen, — ja dann müsste man sich die Sache zweimal überlegen, man müsste eine misstrauische Vergleichung der Schriften und der Schreibart Bacon's und Shakespeare's vornehmen. Ich wiederhole aber, jene Liste ist ein frecher Schwindel, den jeder halbwege gewissenhafte Kritiker in wenigen Minuten als solchen entlarven kann. Es gehört dazu durchaus kein Aufgebot besonderer „deutscher Gründlichkeit", — welche wir Deutschen bekanntlich ebenso ausschließlich in Erbpacht genommen haben, wie die Treue („deutsche Treue"), die Tugend („deutsche Tugend"), sogar den Wald und andre schöne Gottesdinge. Herr *V* trägt offenbar an dieser deutschen Gründlichkeit nicht schwer, denn er schreibt flink hin, Mrs Henry Pott habe die in einem Verzeichnis von 30 Druckseiten enthaltenen zeitgenössischen Schriftsteller „sorgfältig durchgesehen". Ich behaupte, sie

hat sie kaum angesehen! Auch ich habe sie nicht sorgfältig durchgesehen, ich hatte Besseres zu tun; aber da ich durch die Ungeheuerlichkeit der Behauptungen der Mrs Henry Pott nicht nur einen Verdacht gegen ihre geistige Gesundheit, sondern auch gegen ihre Wahrheitsliebe geschöpft hatte, so nahm ich eine kleine Probe vor. Ein glücklicher Zufall — es wäre frivol, vom Finger der Vorsehung zu sprechen — hatte um dieselbe Zeit, in der ich Mrs Henry Pott's Machwerk durchlas, auf meinem Arbeitstisch u. a. die folgenden Werke von Zeitgenossen Bacon's und Shakespeare's aufgetürmt: Ben Jonson's dramatische Werke (9 Bände, Editio Gifford), Beaumonts' und Fletcher's dramatische Werke (12 Bände), Dr. John Donne's Gedichte. Nun sagt Mrs Henry Pott gerade bezüglich Ben Jonson's: die und die Erwägungen „haben mich zu einer wiederholten Durchsicht mehrerer der wichtigsten Werke veranlasst, und Ben Jonson's Stücke sind sorgfältig von mir studirt worden“, u. s. w. Nun wol, als ich zum Zweck der Prüfung der Pott'schen Behauptungen und Frequenzangaben ganz flüchtig und oberflächlich, nicht im allermindesten sorgfältig, in Ben Jonson abermals blätterte, nachdem ich mich wochenlang von ihm bei wirklicher Lektüre hatte langweilen lassen, fand ich fast auf jeder Seite, die ich aufschlug, Belegstellen für das Vorkommen Bacon'scher *Promus*-Ausdrücke, welche Mrs Henry Pott in ihrem leidenden Zustande übersehen hatte. Hätte Herr *V* sich die leichte Mühe genommen, aus irgend welcher Bibliothek sich einen Band von Ben Jonson zu leihen und darin zu blättern, er wäre zu demselben Ergebnis gekommen wie ich. Es geht aber nichts über die deutsche Gründlichkeit!

Ich will das Resultat meiner ganz flüchtigen Kontrole der Angaben in Mrs Henry Pott's Buch durch

einige Beispiele erläutern. Eine der erstaunlichsten Behauptungen jener Unglücklichen ist nämlich die, dass die ganz gewöhnlichen Begrüßungsformeln *Good morning!* oder *Good morrow!* und *Good evening!* etc. sich unverhältnismäßig oft bei Shakespeare finden (im ganzen etwa 250 mal, — beiläufig gar nicht sehr viel für 37 Stücke). Nun steht auf Folioblatt 111 des Bacon'schen „*Promus*“ hintereinander folgendes gekritzelt „*Good morrow*“. — „*Good swoear*“ (aus „*Bon soir*“ zurechtgemacht). — „*Good travaile*“. — „*Good matens*“ (aus „*Bon matin*“). — „*Good betimes*“. — „*Bon jour, Bon jour, Bridegroom*“. — „*Good day to me and good morrow to you.*“ Dies ist der Hebel gewesen, mit welchem Mrs Henry Pott das Prachtgebäude der Shakespeare-Dramen auf Bacon hat herüberwälzen wollen. Sie argumentirt so — ich zitire fast wörtlich —: „Es ist sicher, dass der Gebrauch von Formeln für den Morgen- und den Abendgruß in England nicht vor 1594, der Zeit der Abfassung des *Promus* von Bacon, eingeführt war“! Bei Bacon findet sich, wie oben gesagt, eine ganze Liste solcher Begrüßungsformeln, folglich hat er nicht nur den Brauch des Gutenmorgen- und Gutenabend-Sagens zuerst in England eingeführt, sondern vor allem hat Bacon die Shakespeare-Dramen geschrieben, sintemalen sich in diesen solche Grußwörter gegen 250 mal finden!! —

Nun wäre ich zunächst neugierig zu wissen, wie sich die armen unglücklichen Engländer bei persönlicher Begegnung benommen haben mögen, bevor Lord Bacon durch seine Einzeichnung von „Guten Morgen“ u. s. w. ihnen das Licht der primitivsten Höflichkeit angezündet. Ich kann mir nicht gut denken, dass die Engländer vor Bacon unzivilisirter gewesen sind als die rohesten Völker Australiens, welche ein Wort für den Morgengruß haben. Nun findet sich aber, was

Mrs Henry Pott verschweigt und Herr *V* nicht weiß, schon bei Chaucer, also im 14. Jahrhundert, das „*Good morrow*!" — was wird da aus der famosen Bacon-Theorie?! Am Ende hat gar Bacon auch Chaucer's *Canterbury-Tales* geschrieben, und dann so fort durchs 14., 15. und 16. Jahrhundert die ganze englische Literatur!

Verweilen wir noch bei diesem Argument mit dem Morgengruß, welches die Grundmauer der Beweisführung der Mrs Henry Pott bildet und auf welches auch die beiden Schildknappen dieses weiblichen Don Quijote, der Herr Gymnasialdirektor Abbot und der Herr *V*, schwören. — „*Good morrow!*" und „*Good night!*" finden sich — wie sich ja auch für ein gesundes Gehirn a priori von selbst versteht — in jedem Schriftsteller, vor, während und nach Shakespeare, soweit dessen Schriften die Anwendung solcher Grußformeln nicht inhaltlich ausschließen. Dies im einzelnen nachzuweisen, würde an dieser Stelle zu weit führen; übrigens erfordert der Nachweis nur das flüchtige Blättern in den Literaturwerken der Elisabethischen Aera. Für uns ist ein anderer Nachweis viel wichtiger, nämlich der, dass die unglückliche Person, welche an der Bacomanie leidet, obendrein mit einer recht beträchtlichen Dosis von — wie sagt man bei Damen? — Wahrheitsscheu behaftet ist, — mindestens aber mit einer Ungründlichkeit und Leichtfertigkeit, dass selbst Herr *V* sie darin nicht erreicht; denn dessen Behauptungen finden ja ihre mildernden Umstände darin, dass er den Versicherungen der Mrs Henry Pott blinden Glauben schenkte, sie habe jene 6000 Bücher gründlich studirt! Da finde ich in der Liste der Verfasserin über das Vorkommen von „*Good morrow*" bei Ben Jonson die Angabe für dessen Stück „*The Alchemist*": „einmal in Akt II, Szene 1." Ich nehme das Stück zur Hand — und sieh

da! beim flüchtigsten Umschlagen der Blätter stoße ich auf zwei „*Good morrow*!“ hintereinander (Akt II, Szene 3), welche der Mrs Henry Pott entgangen sind. — Für dasselbe Stück gibt sie an, das bei Shakespeare öfter vorkommende „*Believe it*!“ stehe hier nur einmal, nämlich in Akt I, Szene 1. Ich blättere abermals in meinem „*Alchemist*“, und es springt mir ein zweites „*Believe it*!“ entgegen, welches Mrs Henry Pott nicht gesehen: Akt V, Szene 4.

Halten wir uns noch einmal recht klar vor Augen, was die Dame eigentlich beweisen will! Die Begrüßungsformeln seien erst durch Bacon in England allgemein geworden, denn außer bei Shakespeare — der ja mit Bacon identisch sei — kommen sie bei andern zeitgenössischen Schriftstellern nur ganz vereinzelt vor. Bei Shakespeare kommen sie im ganzen etwa 250 mal vor. Das macht für jedes von 37 Stücken etwa $6^2/_3$ mal. Nun wollen wir einmal annehmen, „*Good morrow!*“ komme halb so oft vor wie alle übrigen Begrüßungsformeln zusammengenommen, so ergibt das eine Durchschnittsfrequenz für „*Good morrow*!“ bei Shakespeare von $3^1/_3$ pro Drama. Nun haben wir aber bei flüchtigstem Blättern in einem Drama Ben Jonsons „*Good morrow*!“ dreimal gefunden und sind sicher, dass es noch einige Male darin stehen wird! Ob Herr *V* vielleicht durch dieses Rechenexempel, welches ich ohne Logarithmentafel gemacht, sich überzeugen lässt, und mit ihm alle, welchen der Artikel in der „Allgemeinen Zeitung“ vor Augen gekommen? Dass Mrs Henry Pott nicht durch Vernunftgründe zu überzeugen ist, versteht sich von selbst; der armen Leidenden muss auf physiologischem Wege geholfen werden.

Noch einige weitere Beispiele für die Gründlichkeit, mit welcher Frau Pott die 6000 Bücher studirt hat. — Ich schalte ein, dass die ganze Argumentation

damit steht und fällt, ob ihre Frequenzangaben annähernd richtig sind oder nicht, und wenn es mir möglich war, bei ganz sorglosem Blättern, nicht Suchen, Lücke auf Lücke in den Angaben jener Baconistin zu entdecken, so ist damit auch der scheinbar wissenschaftlichen Begründung ihrer wahnwitzigen Theorie jede Unterlage geraubt. — Mrs Henry Pott gibt an, sie habe in dem Trauerspiel von Beaumont und Fletcher: „*The Maid's Tragedy*“ gar keine Grußformel gefunden! Ich nehme „*The Maid's Tragedy*“ zur Hand unfl finde ein schönes „*Good morrow!*“ in Akt III, Szene 1 und ein wolklingendes „*Good night!*“ in Akt V, Szene 1! Weiß der Himmel, wie viel „*Good morrow!*“ und „*good night!*“ sonst noch in der Tragödie stecken; meine Zeit war mir zu kostbar, um sie mit solchem Mückenseihen totzuschlagen.

Weiter gibt Mrs Henry Pott in ihrem Verzeichnis an, sie habe in sämtlichen Dramen von Philip Massinger (1584—1640) nur ein einziges der bei Bacon-Shakespeare vorkommenden Wörter aus dem „*Promus*“ gefunden! Dies ist so ungeheuerlich gefabelt, dass es keiner Widerlegung bedarf. In dem bekanntesten Stück Massinger's: „*A new way to pay old debts*“ allein fand ich — wiederum bei ganz ungründlichem Blättern, denn ich hatte alle diese Sachen schon vor Monaten „gründlich studirt“ — zweimal „*good morrow!*“, — einmal „*believe it*“, — einmal „*is it possible?*“, und Leute, die mehr Zeit haben, könnten Dutzende von Eintragungen aus dem „*Promus*“ Bacon's bei Massinger nachweisen.

Mrs Henry Pott zitirt auch als von ihr „gründlich studirt“ die Gedichte John Donne's (1573 — 1631). In ihrer Liste steht da ein triumphirendes Vacat mit Bezug auf das Vorkommen Bacon'scher *Promus*-Stellen. Dass eines der bekanntesten Gedichte Donne's sogar die Ueberschrift trägt: „*Good morrow!*“ ist ihr ent-

gangen!! Auch Herr Abbot hat keine Ahnung davon. Und Herr *V*? Der weiß wol gar nicht, dass ein Mensch Namens John Donne gedichtet hat, — und doch war Donne nicht der Erste Beste, sondern er war Dechant der St. Pauls-Kirche und dennoch kein ganz unebner Dichter.

Das Spaßhafteste bei dieser Manie von der Erfindung des „Guten Morgen!“ durch Bacon ist, dass Mrs Henry Pott selbst anführt (S. 557), „zwei Dichtungen von Gascoigne, veröffentlicht 1587, also vor der Niederschrift des *Promus* und vor der dramatischen Tätigkeit Shakespeares, führen den Titel — das eine „*Good-morrow*!“, das andre „*Good-night*!“ Sie setzt zwar flugs hinzu, sonst kämen diese Grußformeln bei Gascoigne nirgends vor; aber dass wir ihr nach den Proben ihrer Gründlichkeit und Wahrheitsliebe das ohne weiteres glauben, kann sie nicht verlangen. Leider besitzt die Berliner Bibliothek nichts von Gascoigne, und ich selbst besitze nur wenige seiner Arbeiten, in denen kein Platz für ein „*Good morrow*!“ *); aber in einigen Wochen hoffe ich mit Hilfe des British Museum auch diese dreiste Behauptung zu widerlegen.

---

*) Während diese Zeilen in der Presse waren, blätterte ich in dem Drama von Gascoigne „*The Supposes*“, einer freien Uebersetzung von Ariosto's „*I Suppositi*“, 1566 (!) in London aufgeführt. Darin finde ich das „*Well*“ aus Bacon's *Promus*, welches Mrs Pott bei Shakespeare so auffallend oft in der Bedeutung von „*Eh bien*“ gefunden haben will, während es sonst so gut wie gar nicht vorkomme, bei flüchtigem Zählen 27 mal!! Von Begrüßungsformeln finde ich (Akt II, Szene 2): „*Welcome*“. Außerdem steht darin eine Stelle, welche den Gebrauch des Begrüßens außer Frage setzt (Akt II, Szene 1): „*I met a gentleman riding with two or three men. — — He saluted me, and I him.*“ Ferner steht in Akt V, Szene 5: „*I will go salute master doctor.*“ — Mrs Henry Pott hat auch hinter den „*Supposes*“ von Gascoigne ein Vacat! — In Marlowe wimmelt es gleichfalls von *Promus*-Wörtern, — auch für ihn ein Vacat bei Mrs Henry Pott.

Jammerschade, dass man sich mit solchem Zeug abplagen muss und dass nicht die Engländer mit ihren zwei oder drei Shakespeare-Gesellschaften sich ex officio mit diesem monströsen Unsinn ernsthaft abfinden; denn tun muss es doch Einer, und da ich wirklich nicht eher ruhigen Schlaf finden konnte, als bis ich diesen Alpdruck des Wahnsinns von mir abgeschüttelt, so musste ichs schon übernehmen.

* *

*

Der „*Promus*“ Bacon's, wie ihn Mrs Henry Pott veröffentlicht, enthält Eintausendsechshundertfünfundfünfzig Eintragungen. Zu fast jeder dieser Eintragungen gibt die Verfasserin mehrere, im Durchschnitt etwa 4, Parallelstellen bei Shakespeare, welche beweisen sollen, dass dieselbe Hand, welche die Notiz in den „*Promus*“ eingetragen, später auch die „Dramen Shakespeare's“ geschrieben. Ich bemerke vorweg, dass ich bei sorgfältigster Prüfung jeder dieser Eintragungen und der dazu angezogenen Verse aus Shakespeare nicht einen einzigen Fall gefunden habe, in welchem ich auch nur eine entfernte Möglichkeit einer auf persönlicher Identität beruhenden Ideengemeinschaft der beiden Menschen Bacon und Shakespeare erkennen konnte. Als ich die spezielle Untersuchung der Beweise begann, bangte ich vor einem Stachel des Zweifels, der in mir zurückbleiben könnte; ich sagte mir: semper aliquid haeret! — Gottlob! es ist nichts hängen geblieben als das dumpfe Gefühl, wie es haben mag wer bei gesundem Verstande längere Zeit in einem Irrenhause zugebracht hat.

Die Zitate der Mrs Henry Pott gehören zu den Eintragungen des *Promus* wie die Faust aufs Auge. Das mögen die nachfolgenden Beispiele zeigen, bei

deren Auswahl ich so wolwollend wie möglich verfahre, indem ich wenigstens **die** Stellen ausgesucht, welche doch äußerlich einige Wechselbeziehung zu haben scheinen.*) Bei den meisten fehlt auch dieser äußere Zusammenhang gänzlich.

Da steht unter Nr. 24: „*Procul, o procul este profani!*" aus Virgil. Dazu führt die Pott an:

Rogues, hence, avaunt! vanish like hailstones! go! (Lustige Weiber I, 3).
Avaunt, perplexity! (Verlorne Liebesmüh V, 3).
Aroint thee, witch! (Macbeth I, 3).

Also nur ein Mann, der jene Stelle im Virgil kannte, habe sagen können: „Fort mit euch! Packt Euch!"

Nr. 52 lautet: „*Difficilia quae pulchra*" aus den Sprichwörtern des Erasmus. Dazu zitirt die Pott:

Is my Cressid, then, so hard to win? (Troilus und Cressida III, 1).

Erasmus sagt: „Was schön, ist schwer", — Bacon notirt sich das, — bei Shakespeare findet sich: „Ist meine

*) Ich muss übrigens auch einen Irrtum beseitigen, der durch einen flüchtigen Blick in das Buch der Mrs Henry Pott leicht bei dem Nichtfachmann entstehen kann, nämlich die Annahme, die Verfasserin sei fabelhaft Shakespeare-belesen, ja sie kenne wol gar den ganzen Shakespeare auswendig, und ihre Arbeit verrate riesigen Fleiß. Herr *V* rühmt denn auch flink den „Fleiß", die „Geduld und Arbeit" der Dame. Dass sie nicht die allereinfachsten Dinge aus der Shakespeare-Wissenschaft kennt, werde ich später zeigen; aber auch ihre scheinbare Belesenheit erklärt sich ein einfach dadurch, dass es eine Kleinigkeit ist, mit Hilfe der „Shakespeare-Konkordanz" von Mrs Clarke und des „Shakespeare-Lexikons" von Alexander Schmidt zu jedem Worte Shakespeare's alle Stellen zu zitiren und abzuschreiben, an denen es vorkommt. Mrs Henry Pott's Arbeit reduzirt sich auf ein wüstes Abschreiben mit Hilfe jener beiden Eselsbrücken.

Cressida so schwer zu gewinnen?“ — das genügt einem Gehirn von der Kapazität der Mrs Pott, um Bacon und Shakespeare zu identifiziren!

Bacon kritzelt auf ein vor ihm liegendes Blatt: „*You have*“. Sehr geistreich, nicht wahr? — Dazu führt Mrs Pott zwei Stellen an:

And have you done it? —
I have. (Zwei Edelleute von Verona II, 1).
You conclude, then, that I am a sheep?
I do. (Ebenda I, 1).

Boshafte Leser könnten auf die Idee kommen, dies letzte Zitat sei eine Fälschung von mir und eigentlich als ein Zwiegespräch zwischen Mrs Pott und mir beabsichtigt. Das sei aber ferne von mir! — es steht so bei Shakespeare, ich habe es selbst verglichen.

Bacon schreibt auf ein Blatt die Worte: „*Vita doliaris*“ (das Leben in einer Tonne) mit Bezug auf Diogenes. Gewisse Irren sind bekanntlich verteufelt schlau, und so hat denn Mrs Henry Pott herausgekriegt, dass die Stelle in „Heinrich IV.“, wo Prinz Harry den dicken Falstaff nennt „*a tun of a man*“, — „*a huge bombard of sack*“ (ein großes Stückfass Sekt) durch jene Stelle im *Promus* bedingt sei!!

Eine besondere Gattung von Eintragungen Bacon's in seinem *Promus* sind Sprichwörter, aus allen möglichen Sprachen, englische, französische, italienische, spanische, lateinische. Die meisten derselben waren schon zu jener Zeit in England in Aller Munde; Lord Bacon hat sie zum Teil aus Sprichwörtersammlungen abgeschrieben, bezw. abschreiben lassen (die französischen sind von einer andern Hand). Glaubt aber ein Mensch mit einiger Logik, dass nur durch die Eintragung von „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“ in den *Promus* das Vorkommen dieses Spruches auch bei

Shakespeare sich erklären lasse?! Dieses wie die meisten der englischen Sprichwörter, welche im *Promus* kopirt sind, stehen in einer, „Epigramme“ genannten Sprichwörtersammlung des sonst durch seine dramatischen „Moralitäten“ bekannten Dichters John Heywood, und zwar erfolgte der Druck dieser Sammlung schon im Jahre 1562, ein Jahr nach Bacon's Geburt, zwei Jahre vor Shakespeare's Geburt!! Was ist nun natürlicher, als dass Shakespeare diese Sammlung volkstümlicher Spruchweisheit gekannt hat? Aber die Sprichwörter in seinen Dramen erklären sich auch ohne Kenntnis jener Sammlung; wer von uns, der ein Sprichwort anwendet, hat es aus einer Sprichwörtersammlung gelernt? Solche Weisheit des Volkes war dem aus dem „Volke“ hervorgegangenen Shakespeare etwas ganz geläufiges; freilich der vornehme Lord Francis Bacon wurde so gepackt von der Neuheit der Sache, dass er solche Sprichwörter, die jedes Kind auf der Straße kannte, sich schockweise in sein Geheimschreibheft eintrug. So erledigt sich auch das aus den bei Bacon und bei Shakespeare identisch vorkommenden Sprichwörtern hergeholte Argument der Mrs Henry Pott auf die natürlichste Weise von der Welt. Ein Beispiel aber möge zeigen, wie verschieden die beiden Männer mit den Sprichwörtern umgehen. Man sagt im Englischen: „*While the grass grows, the horse starveth*“ (dieweil das Gras wächst, verhungert das Pferd). Das Wort war ein ganz gewöhnliches, wird auch heute noch gesagt, findet sich im Deutschen ziemlich ähnlich. Dieses Sprichwort nun erschien Lord Bacon, der es in Heywood's Sammlung gelesen, wichtig genug, um es in seinen *Promus* einzutragen, — von *white* bis *starveth.* Nun führt Mrs Henry Pott mit Hilfe der genannten beiden Shakespeare-Lexika die Parallelstelle aus „Hamlet“ (Akt III, Szene 3) an:

„You have the voice of the king himself for your succession in Denmark?“ —

„Ay; but, sir, while the grass grows — the proverb is somewhat musty“.

Bacon schreibt das Sprichwort vollständig hin, — Shakespeare, der solche Clichés nicht liebte, bricht in der Mitte ab und sagt: „Das Sprichwort ist ein bischen schaal“. — Fiat applicatio! —

Schließlich sei noch einer Eintragung Bacon's Erwähnung getan, welche der Mrs. Henry Pott die Gelegenheit geboten, uns sonnenklar zu beweisen, dass sie nicht die elementarste Kenntnis der Geschichte der Shakespeare-Dramen besitzt, nicht so viel, wie jeder oberflächlich gebildete englische und deutsche Leser Shakespeare's davon weiß. Für diese Notiz sind wir der Dame zu ganz besonderem Dank verpflichtet, denn sie enthüllt uns am offensten das literarische Niveau dieses gemeingefährlichen Blaustrumpfs, welchem der gründliche Herr *V* „Belesenheit“ nachrühmt.

Da findet sich nämlich unter Nr. 1200 des ***Promus*** die Eintragung „*romẽ*“, das e mit einem Abbreviaturstrichelchen darüber. Irgend ein Schulmeister, wahrscheinlich Herr Abbott, hat ihr verraten, dass *rome* (ϱώμη) im Griechischen „Stärke“ bedeutet. Sogleich ist die kranke Phantasie der Unglücklichen geschäftig, und das Resultat ihres Deliriums ist: „*romẽ*“ bedeutet Romeo, den Helden von „Romeo und Julie“, Bacon habe diesen Namen erfunden und in sein Notizenbuch eingeschrieben, um ihn nicht zu vergessen; auf den Namen Romeo's sei er vielleicht dadurch gebracht worden, dass er eine Ableitung von ϱα΄μη = Stärke sei, also die Stärke der Liebe des Helden bezeichne! Wie sich das unglückliche Wesen über diese Entdeckung gefreut haben mag!

Hätte Mrs Henry Pott, statt die famosen 6000 Bücher „gründlich" zu studiren, sich ein ganz klein wenig in den Werken von Karl Elze oder Halliwell oder Payne Collier über Shakespeare umgesehen, so hätte sie zweierlei gefunden: 1) dass wenige chronologische Angaben so fest stehen, wie dass „Romeo und Julie" um 1592 entstanden sind, also die Eintragung des *Promus* aus dem Jahre 1594 nicht den Namen „Romeo" bedingen konnte; 2) dass Shakespeare's „Romeo und Julie" ihre Urquelle haben in einer italienischen Novelle Bandello's, der in demselben Jahre gestorben, in welchem Bacon geboren wurde (1561), und dass schon in dieser Novelle sich der Name „Romeo" findet! Ferner hätte sie gefunden, dass ein gewisser Arthur Brook im Jahre 1562 ein längeres erzählendes Gedicht „*Romeus and Juliet*" hat drucken lassen, aus welchem Shakespeare die Namen und die ganze Fabel fast ohne Aenderung entnahm!

Und eine Person, die von diesem Schülerkram der Shakespeare-Wissenschaft keine Ahnung hat, wagt es überhaupt sich mit Shakespeare zu befassen, — und ein Londoner Gymnasialdirektor und der Mitarbeiter einer unserer angesehensten Zeitungen halten sich nicht für zu gut, solchen beispiellosen Schwindel zu unterstützen!

Es erübrigt noch die Beantwortung der berechtigten Fragen: 1. wie erklären sich denn die Eintragungen des *Promus*, vorausgesetzt dass sie von Lord Bacon herrühren? wie erklären sich namentlich solche Eintragungen wie „*romẽ*"? — 2. Gibt es nicht, abgesehen von dem *Promus* und den sich daran knüpfenden Hallucinationen einer geisteskranken Frau, innere Gründe, welche es wahrscheinlich oder auch nur entfernt möglich machen, dass Lord Bacon dennoch der Verfasser der Dramen Shakespeare's gewesen sei?

Zur Beantwortung der ersten Frage zuvor noch einige Erläuterungen zum *Promus*. Die Eintragungen bestehen also zum Teil aus solchen ganz gewöhnlichen Worten wie „*good morrow!*“, — „*well*“, — „*you have*“, — „*Is it possible?*“ — „*What else?*“ — sodann aus einzelnen Wörtern wie „*deceive*“, — „*contemplation*“ (oder „*in contemplation*“); ferner aus Zitaten griechischer und lateinischer Dichterstellen, und endlich aus Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten sowie aus Höflichkeitsformeln namentlich am Schlusse von Briefen. — Dazu kommen dann ganz vereinzelte, halb unverständliche Wörter wie „*romè*“.

Nun lautet die Frage der Baconisten, u. a. auch des Herrn Abbott: selbst angenommen dass Shakespeare's 250 Begrüßungsworte nicht auf das „*good morrow!*“ und *good evening*“ u. s. w. Bacon's zurückzuführen seien, — wie ist es zu erklären, dass Bacon diese Wörter in sein Schreibheft eintrug, wenn sie ihm nicht wichtig genug erschienen, um sie schwarz auf weiß zu haben? — Erstlich ist es gar nicht Sache der gesunden Shakespeare-Anerkenner, sich mit der Erklärung dessen abzugeben, was die kranken Shakespeare-Leugner bei Bacon finden. Sodann aber erklärt sich, wenn denn doch einmal diese Quisquilie aus einem verschollenen Notizenheft einer Erklärung wert ist, alles aufs beste und natürlichste dadurch: Bacon hat das Theater so gut besucht, wie seine Standesgenossen, und er hat nach der Aufführung Shakespeare'scher Stücke gewisse Worte, die ihm merkwürdig vorkamen, obgleich sie gar nichts merkwürdiges an sich haben, in sein Schreibheft eingetragen. Dem Hofmann und Minister mochte der einfach-menschliche Gruß „*good morrow*“ und „*good evening*“, dessen sich bei Shakespeare allerdings Könige wie Kärrner bedienen, abweichend von dem geschraubten Grußzeremoniell erscheinen, welches damals am Hofe der

Königin Elisabeth herrschte. So schrieb er sich nicht nur solche Grüße auf, welche wirklich bei Shakespeare vorkommen (in Uebereinstimmung mit dem Gebrauch bei allen andern, namentlich dramatischen, Schriftstellern), sondern nun versuchte er, vermittelst Analogie, solche Grußformeln zu erfinden, welche weder Shakespeare'scher noch sonst englischer Sprachgebrauch waren. Da findet sich auf dem Folioblatt 111 des *Promus* (welcher von 83—132 nummerirt ist) eine ganze Liste von Grußformeln, und dahinter stehen lateinische, spanische, englische und sonstige Redensarten, welche auf Schlafen und Erwachen Bezug haben; alles bunt durch einander, manches ziemlich sinnlos, sodass ich fast ernstlich auf den Gedanken kam, es handelte sich um Sätze, welche Bacon seinem Papagei beigebracht hatte oder beibringen wollte. Diese Eintragungen enthalten, wie gesagt, auch solche Formeln, die bei Shakespeare gar nicht vorkommen, so z. B. „*good matens!*“ — „*good travaile!*“, — „*good swoear!*“ (für *soir!*), — „*good betimes!*“ Man braucht kein Sterndeuter zu sein, um den Prozess dieser Eintragungen genau vor sich gehen zu sehen: dem an das Hofkauderwälsch gewöhnten Lord Bacon haben die einfachen im Theater gehörten Grußformeln „*good morrow!*“ und „*good night!*“ ganz gut gefallen, er schreibt sie sich auf, um sie bei nächster Gelegenheit selbst anzuwenden und so bei Hofe Propaganda dafür zu machen; aber nun kommt der philosophirende, analysirende, analogisirende Stubengelehrte Bacon von Verulam und meint, eine Sprache lasse sich beliebig „bereichern“, und so schreibt er jene vier andern Grußformeln nieder, welche weder shakespearisch noch englisch sind und auch nie englisch geworden sind. Selbst der Blindheit der Mrs Henry Pott ist es nicht gelungen, irgendeine Parallelstelle zu diesen vier Formeln bei Shakespeare nachzuweisen. Sie

zitirt zwar zu jeder Formel, nach ihrer irren Weise, dennoch eine Stelle, aber dieselbe passt nicht im entferntesten. So zitirt sie als Parallele zu *„good swoear!“* das elfmalige *„good even!“* bei Shakespeare, als ob das baconistische *„swoear“* dasselbe sei wie das gutenglische und darum auch gutshakespeare'sche *„good even!“* — Zu dem künstlich von Bacon gebildeten *„good matens!“* (nach *„bon matin!“* zurechtgekünstelt) zitirt sie eine Stelle im Hamlet, worin das Wort *matin* (Frühmettezeit) vorkommt, weiß aber gar nicht, dass *matin* ein uraltes normannisch-englisches Wort ist, welches schon bei Chaucer, also 200 Jahre vor der Geburt Bacon's und Shakespeare's, Dutzende von Malen sich findet, während *„good matens“* sich nirgend findet! — Ebenso zitirt sie flinkweg als Belegstelle Shakespeare's zu dem Bacon'schen *„good betimes“* ein einfaches *„good morning!“* in Cymbeline!

Der Herr *V* von der Allgemeinen Zeitung legt besonderes Gewicht darauf, dass im „Hamlet“ nicht weniger als 297 „Wendungen“ stehen, die sich auch im *„Promus“* fänden! Zuvörderst ist die Zahl 297 mindestens um zwei Drittel zu reduziren, denn man kann doch wol eine Stelle, in der *„good morning“* bei Shakespeare steht „nicht“, als Belegstelle für ein *„good betimes“* mitzählen, und diese taschenspielernde Art des Qui-pro-quo übt Mrs Henry Pott zum allermindesten in 66 Fällen von 100. — Aber selbst wenn im „Hamlet“ sich nicht 300, sondern meinethalben 500 Wörter fänden, welche in Bacon's *Promus* auch stehen, — was bewiese das? Herr *V* meint: „dass der *Promus* das Salz, das charakteristische Kennzeichen des Shakespeare'schen Stils enthält.“ Solche sinnlosen Wörter wie *„is it possible?“*, — *„well“*, — *„what else“* und hundert andere das Salz und das charakteristische

Kennzeichen des Shakespeareschen Stils!! Der *Promus* enthält 1655 Eintragungen, davon die überwiegende, ja überwältigende Mehrzahl urgewöhnliche Wörter, Redensarten, Sprichwörter; sieht nicht jeder Mensch mit nur halbwegs gesunden Sinnen ein, dass bei jedem englischen Schriftsteller, ganz gleich welcher Periode er angehöre, sich hunderte von Ausdrücken des *Promus* finden müssen? Das eine *Promus*-Wort „*well*" in der Bedeutung „*eh bien*" ist mir, wie erwähnt, bei flüchtigem Blättern in einem vorshakespeare'schen Drama von Gascoigne 27mal aufgestoßen, — hätte ich die Zeit, alle *Promus*-Wörter in dem alten Drama nachzuzählen, ich glaube, nicht 500 Fälle wären genug. Gerade dieses vermeintliche Argument für Bacon enthält einen neuen Beweis für Shakespeare's dichterische Größe. Wenn sich von den mehr als 1600 ganz ordinären und unentbehrlichen Redewendungen, von den Clichés, welche der gelahrte Lord Bacon für wichtig genug hielt, um sie seinem Notizenbuch einzuverleiben, — wenn sich davon bei Shakespeare in einem seiner längsten Dramen nur 300 Fälle nachweisen lassen, und wenn sich diese 300 Fälle bei näherer Prüfung auf allerhöchstens 100 reduziren, — wie hoch steigt dann unsere Bewunderung vor der kraftvollen, eigensinnigen Originalität seiner Sprache! Jeder, der sich mit der englischen Literatur des 16. Jahrhunderts eingehender beschäftigt hat, wird die Beobachtung gemacht haben, dass kein anderer Schriftsteller so sehr von der gewöhnlichen Schreibweise seiner Zeit abweicht, ohne darum gesucht zu werden, wie Shakespeare. Man lese doch einmal einen der Essays von dem Allerweltsgelehrten Francis Bacon und staune dann, wie gewöhnlich, wie alltäglich dessen Ausdrücke sind! Und dann lausche man auf die Sprache eines Shakespeare'schen Stücks, in der alles anders

klingt als bei den Dramatikern seiner Zeit.*) Darum haben sich auch so zahllose Redewendungen Shakespearescher Stücke selbst in unsere deutsche Umgangssprache eingebürgert, weil sie auffallen und gefallen, weil sie von dem Alltagsstil des Dramas abweichen und dennoch wie längstgedachtes, längstgefühltes klingen. Es gab eine lange Zeit in England, von Shakespeare's Tode bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein, wo die Aufführung der Shakespeare'schen Dramen in ihrer echten Gestalt völlig zurücktreten musste hinter die Aufführungen der Stücke Ben Jonson's, Beaumont's und Fletcher's und der Dramatiker aus der Restaurationszeit unter Karl II., — und diese lange Periode ist für die Bereicherung der englischen Sprache so gut wie ohne jede Frucht gewesen, während man Shakespeare auf jeder Seite eines englischen Buches, auf jeder Spalte einer englischen oder amerikanischen Zeitung wiederfindet, und zwar nicht bloß in der Form des Zitats, sondern als unveräußerlichen Bestandteil der Sprache der Gebildeten.

Bleiben noch solche Eintragungen des *Promus* Bacons wie *„golden sleep"*, *„uprouse"* und das erwähnte *„romẽ"*, — alle drei möglicherweise Anklänge an Shakespeare's „Romeo und Julie", denn *„golden sleep"* findet

*) Ein Beispiel statt vieler für die grundverschiedene Art, wie Bacon und wie Shakespeare da, wo sie aus derselben Quelle geschöpft haben, sich sprachlich verhalten. Ein englisches Sprichwort (auch in Heywood's Sammlung) lautet: *„He that pardons his enemy, the amner (bailiff) shall have his goods"* (Wer seinen Feinden verzeiht, dess Habe soll der Büttel kriegen). Bacon notirt diesen Spruch in seinen Faktotum-*Promus* und macht daraus an einer Stelle seiner Schrift *„Advancement of Learning"*: „Wer seinem Feinde Gnade erweist, versagt sie sich selber". — Shakespeare schafft aus dem alten Sprichwort das neue: „Verzeihung ist die Amme eines zweiten Unglücks" (Maß für Maß II, 1). Dies ist die Sprache eines Dichters, — jenes die eines korrekten Prosaikers.

sich in der 3. Szene des II. Akts, *„uprouse“* in dessen 2. Szene, und *„romẽ“* wird wol auch als Abkürzung für Romeo zu gelten haben. Diese drei Eintragungen folgen einander sehr eng in Bacon's Notizenheft, sie sind augenscheinlich kurz nach einander niedergeschrieben, vielleicht alle drei an demselben Abend; sehr wahrscheinlich, fast sicher, in Erinnerung an eine Aufführung des Shakespeare'schen Dramas „Romeo und Julie“, welcher Bacon beigewohnt. Stände *„romẽ“* nicht in dem *„Promus“*, so würde das *„uprouse“* und *„golden sleep“* zwar nicht viel beweisen, denn beides findet sich auch bei andern Dichtern als bei Shakespeare; aber immerhin könnten schwächliche Gemüter ins Schwanken geraten; gerade das Wort *„romẽ“* — falls es wirklich „Romeo“ heißt — beweist zur Evidenz, dass Bacon nicht der Verfasser von „Romeo und Julie“ ist, da ihm der Name „Romeo“, der älter war als Bacon selber, so fremdartig klang, dass er es für gut befand, ihn seinem Gedächtnis schriftlich einzuprägen. Da Mrs Henry Pott und Herr Abbott ihre Verwunderung äußern, weshalb wol Bacon Wörter wie *„good morning“* und *„good evening“* aufgezeichnet hat, so ist die Gegenfrage berechtigt: warum hat Bacon sich das Wort *„romẽ“* aufnotirt?!

Lord Bacon hat den *Promus* wahrscheinlich als Notizenheft für seine Reden im Ministerrat und im Parlament benutzt, — darauf deuten die zahlreichen Zitate aus den lateinischen Klassikern, wie sie auch der „geflügelte“ Büchmann so bequem denen bietet, welche mit einem „bischen Latein ihren ganzen Menschen zieren“ wollen. Der Gebrauch oder Missbrauch lateinischer Floskeln ist noch heute im englischen Ober- und Unter-Haus eine stehende Sitte; Oxford und Cambridge werfen eben ihre gelehrten Schatten tief hinein ins Leben jedes englischen Staatsmannes. Bacon

las die griechischen und lateinischen Klassiker in den Ursprachen, daher auch seine Eintragungen des „*Promus*“ in den Ursprachen; Shakespeare dagegen behalf sich, obgleich auch er eine gute Portion Latein und einiges Griechisch verstand, mit englischen Uebersetzungen, wie sich aus verschiedenen Stellen seiner Dramen nachweisen lässt.

* * *

Die Theorie der Baconisten ist kurz diese: Lord Bacon hat die „Dramen Shakespeare's“ gedichtet, seine vornehme Stellung verbot es ihm aber, sie unter seinem Namen drucken oder gar aufführen zu lassen; deshalb bediente er sich eines gewöhnlichen, unbedeutenden Komödianten Namens William oder Will Shakespeare als eines vorgeschobenen Strohmannes und schrieb nun vom Jahre 1589 ab bis zum Jahre 1612 unausgesetzt Drama auf Drama, welche unter Shakespeare's Namen aufgeführt wurden, ohne dass je ein Mensch den wahren Sachverhalt erfahren habe. Zum Glück für die Welt kam endlich die im Irrenhause gestorbene Miss Delia Bacon darauf, dass Shakespeare ein Betrüger gewesen, und nun wissen es auch Mrs Henry Pott und Herr *V* (beide unsres Wissens noch auf freien Füßen) ganz genau, wie es zwischen Bacon und Shakespeare hergegangen. Das Vertragsdokument zwischen den beiden hat bisher noch keiner entdeckt, — vielleicht wird auch das noch einmal nach dem Muster berühmter Fälschungen geschehen, — Zeugen wird wol die Vereinbarung zwischen den Beiden auch nicht gehabt haben, und somit sind denn die armen Baconisten darauf angewiesen, aus sogenannten inneren Gründen, also auf Stilgleichheit und ähnliches bei Beiden, ihre Identität nachzuweisen. Was es mit der Stilkennerschaft, ja mit der Kunstkennerschaft überhaupt auf sich hat, dafür ließen sich schauderhafte Exempla anführen; im

allgemeinen darf man sagen, die Kunstkennerschaft besteht darin, mit einem stattlichen Aufgebot von Schuljargon a posteriori das zu beweisen, was man auf Grund von Tatsachen und Aktenstücken a priori längst wusste. Der Raum reicht nicht, um hier die reizende Anekdote von der List breit nachzuerzählen, mit welcher Michelangelo die damaligen Kunstkenner hinters Licht geführt. Trotzdem behaupte ich — und ich habe Shakespeare so ziemlich und Bacon mehr als mir lieb gelesen —: wenn irgendetwas an dem Satz ist, dass der Stil den Menschen kennzeichnet, so sind die Verfasser von Bacon's Essays und Shakespeare's Dramen zwei verschiedene Menschen gewesen. Dergleichen lässt sich nicht auf einigen Seiten Druckpapier einleuchtend beweisen, — der Leser muss mir entweder aufs Wort glauben (und das wird er bleiben lassen), oder er muss, wenn er sich ernstlich für diese Frage interessirt, sich schon der kleinen Mühe unterziehen, ein Stück von Shakespeare und einen Essay von Bacon hintereinander zu lesen.

Auch äußerlich hat der Bacon-Shakespeare-Schwindel nicht die leiseste Begründung. Herr *V* schreibt gedankenlos nach, was die Baconisten vor ihm gedankenlos hingeschrieben: „Bacon's Geburt, seine Stellung und sein Ehrgeiz gestatteten dem Neffen Lord Burleygh's, dem künftigen Lord-Kanzler Englands nicht, seinen Namen auf einen Theaterzettel zu setzen.“ Wäre das nur nicht so sinnlos dumm, man könnte es fast für gescheit halten. Bacon's Geburt war nicht so ungeheuer viel vornehmer als die des Dramatikers Beaumont, der aus begütertem Landadel stammte, — noch als die des andern Dramatikers Fletcher, des Sohnes des Bischofs von London, und doch haben bekanntlich Beaumont und Fletcher sich nicht für zu gut gehalten, ihre ehrlichen Namen auf einen Theaterzettel zu setzen.

— Sodann begann Shakespeare's dramatische Tätigkeit um 1589, als Francis Bacon noch nicht einmal Sir Francis hieß. Die Baconisten tun immer so, als sei Bacon eigentlich als Premierminister auf die Welt gekommen. Herr *V* erzählt mit wahrer Rührung: „Als Königin Elisabeth den dreijährigen Knaben fragte, wie alt er sei, antwortete er: ‚Zwei Jahre jünger als Ihrer Majestät glorreiche Regierung'." Wenn man so etwas liest, wundert man sich, dass ein solches Monstrum von Treibhausreife überhaupt etwas geleistet hat. — Zu Aemtern und Würden, ja auch nur zum Rittertitel ist Bacon überhaupt gar nicht unter Elisabeth gelangt! Das blühte ihm erst unter König Jakob I., also zu einer Zeit, wo die bedeutendsten Dramen Shakespeare's schon veröffentlicht und aufgeführt worden waren! Zu der Zeit, wo „Romeo und Julie" erschien, also 1592, kannte man den zwar sehr gelehrten und auch von der Königin gelegentlich zu Rate gezogenen jungen Herrn nicht mehr und nicht vorteilhafter als hunderte seinesgleichen, von denen manche sich in der Poesie, einige auch im Drama versucht haben. Francis Bacon war damals und bis zum Tode der Königin Elisabeth (1602) keineswegs zu hoch gestellt, und seine zukünftige Lordkanzlerschaft, von der Herr *V* so prophetisch redet, war damals noch ganz und gar zukünftig; er wurde erst Kanzler ein Jahr nach Shakespeare's Tode (1617). Kein Mensch hätte es ihm verargt, wenn er unter seinem Namen solche, von ganz London, vor allen von der Königin, bewunderte Meisterwerke hätte aufführen lassen wie: Romeo und Julie, Kaufmann von Venedig, Sommernachtstraum, Lustige Weiber von Windsor, Hamlet, Othello, Lear und Macbeth, die sämtlich vor Bacon's Lordkanzlerschaft entstanden und aufgeführt worden sind!

Davon, dass William Shakespeare von Dutzenden seiner Zeitgenossen persönlich gekannt war, dass fast alle Dramatiker jener Zeit mit ihm mehr oder minder intim verkehrt haben, dass er von ihnen schon bei Lebzeiten für den bedeutendsten dramatischen Dichter gehalten worden, dass er keineswegs ein unbekannter Erster Bester gewesen, — davon wissen solche gründlichen Forscher wie unser Landsmann Herr *V* nichts. Er schreibt folgendes:

Was wissen wir von Shakespeare? Was haben seine Landsleute, was die größten Geister unserer Nation tun können, um den Isis-Schleier zu lüften, der geheimnisvoll die Persönlichkeit des Meisters verhüllt? ‚Wir wissen,‘ sagt Palgrave, der jüngste Herausgeber der lyrischen Gedichte Shakespeare's, von unserem größten Dichter ungefähr soviel als von Homer.‘ ‘Von dem Menschen Shakespeare,‘ klagt Hallam, ‚wissen wir gar nichts.‘

Kurz und bündig: wenn Hallam das wirklich geschrieben hat (was ich ohne weiteres Herrn *V* nicht glaube), so war er ein Ignorant in Bezug auf Shakespeare; und wenn Herr Palgrave von Shakespeare nur „ungefähr so viel weiß als von Homer“, so ist seine literarhistorische Bildung noch niedriger, als seine poetische Begabung. Wir wissen allerdings von William Shakespeare eine ganze Menge aktenmäßig beglaubigter Dinge, und es wäre nachgerade an der Zeit, dass das Gefasle von unserer gänzlichen Unwissenheit über Shakespeare aufhörte. Mag Herr *V* nichts von Shakespeare wissen und meinethalben auch Herr Francis Palgrave, aber das ändert doch nichts an dem Faktum, dass wir von Shakespeare's äußerem Leben fast ebenso viel wissen wie von dem Edmund Spenser's, Ben Jonson's, und weit mehr als von dem Marlowe's. Wer sich einmal von der Nichtigkeit dieses abgeschmackten Geredes, von der „homerischen“ Unwissenheit über

Shakespeare überzeugen will, der lese solche leicht zugänglichen Werke wie Halliwell's *„A Life of Shakespeare“* und Karl Elze's ausgezeichnetes, klassisches Buch: „William Shakespeare“, und danach lasse er die Ignoranten Ignoranten sein. Der „Isisschleier“ des Herrn *V* ist längst gelüftet, soweit die Unbillen der Bürgerkriege, der Londoner Feuersbrünste, der Geschmacklosigkeitsperiode im 17. Jahrhundert Material übrig gelassen haben, und dies Material ist keineswegs so geringfügig, wie man das häufig aussprechen hört. Freilich hat die Gunst der Musen Shakespeare vor dem furchtbaren Geschick bewahrt, dem unsere großen deutschen Dichter anheimgefallen sind, nämlich von den literarhistorischen Aasgeiern nach allen Regeln der Anatomie zerfetzt und zerlegt zu werden. Wir wissen nicht, wieviel Flaschen Rheinwein William Shakespeare täglich getrunken, wann und wie lange und wodurch er Magenbeschwerden gehabt, wie viele hübsche Mädchen er geküsst und wie diese Mädchen geheißen haben, sie und ihre respektiven Herren Väter und Frauen Mütter, wie wir dies ja so herrlich genau von Wolfgang Goethe wissen und mit Hilfe der Goethephilologen noch immer genauer zu wissen uns getrösten dürfen. Aber ganz so unwissend über den größten dramatischen Genius, wie die Herrn Francis Palgrave, Hallam und unser Herr *V* sind wir noch lange nicht, und da Herr Palgrave und Herr *V* beide am Leben sind, so können sie mit Hilfe der oben von mir genannten beiden populären Werke noch manches über den Menschen Shakespeare lernen.

Mag aber immerhin eine Anzahl von hysterischen und verrückten Frauenzimmern beiderlei Geschlechts dicke Bände darüber schreiben, dass der Mann, welcher die Dramen Shakespeare's, dieses weltliche Evangelium der modernen Kulturmenschheit, geschrieben, Francis

Bacon und nicht William Shakespeare geheißen habe, — Eines sollen sie lassen stân: die Dramen selber! Dabei können wir uns vollkommen beruhigen. Es wäre jammervoll und widerspräche allen Erfahrungen der Geschichte der Weltliteratur, wenn Lord Bacon Shakespeare's Dramen geschrieben hätte, — und damit sprechen wir das Schlusswort. Jammervoll, weil dann, zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit, ein Beispiel dafür erbracht worden wäre, dass in einem und demselben Manne ein Dichteringenium höchster Erhabenheit und ein Charakter niedrigster Gemeinheit nebeneinander Platz finden können!

Dies halte man fest als das Fazit von drei Jahrtausenden Literaturgeschichte, — dann mögen alle Tollhäusler der Welt aufstehen und an William Shakespeare's Namen ihre Tollheit auslassen; das Wort Herders wird darum nach wie vor seine Geltung behalten:

„Wenn bei einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: hoch auf einem Felsengipfel sitzend! zu seinen Füßen Sturm, Ungewitter und Brausen des Meeres; aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels! — so ist's bei Shakespeare. Nur freilich auch mit dem Zusatz, wie unten am tiefsten Fuße seines Felsentrones Haufen murmeln, die ihn erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten, verleumden, übersetzen und lästern, — und die er alle nicht höret!“

---

# Hat Francis Bacon
die
# Dramen William Shakespeare's
geschrieben?

Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Verirrungen.

Von

**Dr. Eduard Engel.**





Leipzig 1883.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
Kgl. Hofbuchhändler.




Digitized by Google